

GABRIELLA ENGELMANN



KNAUR*

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe Mai 2022

Knaur Taschenbuch

© 2022 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Birgit Förster

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Collage unter Verwendung von adehoidar,

Dmitri1ch und aesah kongsue / Shutterstock.com

Illustration im Innenteil: adehoidar / Shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-426-52622-4

2 4 5 3 1



Es waren einmal zwei kleine Städte am Meer.

Die Menschen lebten dort in friedlicher Eintracht, glücklich und wohlhabend. Alles, was die Nordsee und die Natur ihnen im Überfluss schenkten, machten sie sich nutzbar.

Doch im Jahre 1350 suchte die Pest Nordfriesland heim.

Die zahllosen Opfer des Schwarzen Todes von Grotersum und Lütteby wurden unter einer Anhöhe am Meer beerdigt, auf der Wald gepflanzt worden war, um die unterirdisch Bestatteten in den endlosen Frieden des Himmels zu geleiten.

Die Kosten hierfür wurden hälftig von »Greezhuger« Ragnar Ketelsen getragen, die restlichen Gelder stammten aus Spenden der Bewohner Lüttebys. Sie alle wollten sich Seelenheil für vermeintliche Sünden erkaufen und künftige Katastrophen von sich und ihren Liebsten abwenden.

Doch es sollte anders kommen, verheerende Sturmfluten brachen über das Land herein und brachten großes Leid und Armut. Darüber entzweiten sich die beiden Gemeinden, anstatt gemeinsam dafür zu kämpfen, dass wieder Wohlstand und damit Sicherheit einkehrten.

Dies ist bis heute so geblieben, sehr zum Missfallen des Herrn ...



Winter

VOR ACHTUNDVIERZIG JAHREN

Die Eisschicht auf dem Waldsee glitzerte in der frühen Februarsonne wie ein Teppich aus Kristallen.

Das kleine Mädchen stand am Ufer und blickte verzaubert auf das bläulich gefrorene Wasser des Weihers, auf dem die Sonnenstrahlen fröhlich umhertanzten.

In den Baumwipfeln sangen die Waldvögel den Frühling herbei, obgleich es noch viel zu früh dafür war. Denn Biike-Brennen, das Fest zur Vertreibung der Wintergeister, stand erst bevor.

Dieser Monat war der kälteste im noch blutjungen Jahr.

Doch das Mädchen liebte ihn, weil er sich rau und kühl gebärdete.

»Geh auf gar keinen Fall aufs Eis, es ist noch zu dünn und trägt dich nicht«, hatte ihre Mutter sie gewarnt, seitdem die Kleine davon träumte, Pirouetten auf dem zugefrorenen See zu drehen und Bilder mit den Kufen ihrer nagelneuen Schlittschuhe ins Eis zu kratzen, das danach aussehen würde wie Pulverschnee. Sie hatte ihrer Mutter nichts versprochen, sondern einfach gar nichts gesagt. Schon von klein auf hatte sie ihren eigenen Kopf, war wild und voller Abenteuerlust. Doch zuweilen auch verschlossen wie eine Auster und so traurig, dass es in der Seele wehtat.

Zu ihren Lieblingsbüchern gehörte die Geschichte von Ronja Räubertochter von Astrid Lindgren, die ihr die Mutter allabendlich vorlas, weil sie selbst noch nicht so gut lesen konnte. Doch mittlerweile gelang es ihr besser, die Geheimnisse der Buchstaben zu entschlüsseln, sie zusammenzusetzen und mit mutiger, wenn auch unbeholfener Kunderschrift zu Papier zu bringen.

Die tapfere, starke Ronja war ihr großes Vorbild, deshalb war sie so gern im Wald, suchte zwischen bemoosten Findlingen nach Spuren von Graugnommen und Dunkeldruden, nach wilden Brombeeren und giftigen Pilzen. Vor allem aber nach den Unterirdischen, die vor Jahrhunderten unter der dreißig Meter in den Himmel ragenden Anhöhe begraben worden waren, an deren Hängen sich der Gespensterwald entlangschlängelte und auf einem Plateau über der stürmischen Nordsee thronte.

Obwohl sie sich vor den Unterirdischen fürchtete, fühlte sie sich auf eine unerklärliche Weise von ihnen angezogen ...

Je länger sie auf die Eisschicht starrte, desto mehr vermischte sich der Gesang der Vögel mit Klängen, die sich tief in ihr Herz bohrten, etwas darin anrührten und kitzelten.

Waren das die sirenenhaften Locktöne der Unterirdischen, die Ronja an einem Nebelschwadentag in ihre Gefilde holen wollten, aus denen keiner jemals zurückgekehrt war?

Die Kleine bekam Gänsehaut, die Gesänge wurden lauter und lauter. Das Gewicht der Schlittschuhe, die sie sich über die Schulter geworfen hatte, zog plötzlich an ihr wie Blei, also stellte sie die schneeweißen Schühchen vor sich auf den Waldboden.

Wie hübsch sie aussahen, und wie schön sie glänzten.

Sie hatten im Dezember letzten Jahres unter dem Weihnachtsbaum auf das Mädchen gewartet, und von diesem Tage an freute sie sich darauf, sie endlich anzuziehen und mit ihnen auf dem Eis zu tanzen, über sich den weiten, hohen Himmel, umgeben vom Dunkel des Waldes.

»Ich probiere sie jetzt an«, murmelte sie leise, obschon kein Mensch weit und breit zu sehen oder zu hören war. »Anprobieren kann nicht schaden.«

In dem Bewusstsein, etwas Verbotenes zu tun, setzte sie sich auf eine überfrorene, dicke Baumwurzel, streifte die Winterstiefel ab, stellte sie beiseite und schlüpfte in die Schlittschuhe. Dann stand sie auf und

freute sich darüber, dass sie mit diesen Schuhen ein kleines Stück größer war.

Wie schön musste es sein, endlich erwachsen zu sein, tun und lassen zu können, was sie wollte.

Dann durfte sie selbst entscheiden, wann sie Schlittschuh lief, wie lange sie nachts las, konnte sich den Bauch mit Griebßschnitten und Apfelsmus vollschlagen und ihr Herz mit Geschichten über ferne Länder füllen, die sie bereisen wollte. Ihre Welt war ihr schon immer zu klein und zu eng gewesen.

Es gab Tage und Nächte, in denen die Kleine glaubte, ersticken zu müssen. Und Tage, an denen sich Trauer und ein Gefühl von Einsamkeit über sie legte wie ein schwarzes Tuch. Nur hier im Wald und am Meer konnte sie frei atmen und sie selbst sein.

Wie von einer fremden Macht getrieben, setzte sie einen Fuß auf das Eis, das am Rande des Waldsees mit Fichtennadeln, Eicheln, Bucheckern und Tannenzapfen bedeckt war. Doch sie vernahm kein verdächtiges Knacken, das ein Zeichen dafür gewesen wäre, dass die Schicht zu dünn war.

»Ich bleibe wohl trotzdem besser am Rand«, sagte sie leise zu sich und stand, ehe sie sichs versah, mit beiden Beinen auf dem verbotenen Eis.

Plötzlich ergriff Übermut Besitz von ihr.

Vorsichtig, doch zugleich voller Drang nach Abenteuer, entfernte sie sich schließlich vom Uferrand.

Immer ein bisschen weiter ... und weiter ... und weiter ...

Als eine leise, warnende Stimme sich in den Gesang mischte, der sie so sehr betörte und antrieb, beschwor sie in sich den Satz, den Ronja stets gesagt hatte, wenn dunkle Furcht nach ihr griff und sie zu lähmen drohte.

Ihre Lippen formten die Worte: »Im Mattiswald ist man am sichersten, wenn man sich nicht fürchtet. Manchmal muss man auch etwas wagen.«

Da wurde sie mutiger und damit fröhlicher und erfreute sich an dem Geräusch, das die scharf geschliffenen Kufen machten, und an dem Gefühl von Freiheit, das ihr Flügel verlieh.

Ihre ersten Bewegungen waren geprägt von Unsicherheit, doch dann wurden die Drehungen schwingvoller, die Bewegungen kühner, wackelige Kreise zu perfekten Pirouetten.

Irgendwann drehte sich das Mädchen wie ein Wirbelwind um die eigene Achse, und das aufgeraute Eis spritzte nach allen Seiten, dass es eine reine Freude war. Die Baumkronen tanzten um sie herum, beugten sich zu ihr herab, als wollten sie sich ehrfürchtig vor ihr verneigen, die Waldgeister klatschten hörbar Beifall.

Als das Eis plötzlich brach und binnen Sekunden an ein Spinnennetz erinnerte, wurde dem Mädchen kalt ums Herz.

Während sie zwischen den Eisschollen im Wasser einsank, dachte sie an ihre Mutter, an die kleine Stadt am Meer und an alles, was sie so gern noch erlebt hätte.

Ihre Kleidung hatte sich mittlerweile vollgesogen und zog sie in die Tiefe des Waldsees. Zudem kam es ihr so vor, als umklammerten die Seenixen ihre Beine, um sie zu sich in die Unterwelt zu holen. Das Mädchen schlug um sich, obgleich es wusste, dass dies nicht ratsam war.

Doch sie erkannte, dass sie noch nicht bereit war, ins Reich der Toten zu gehen.

Sie wollte leben – um jeden Preis.

In diesem Moment flog ein schwerer, langer Ast in ihre Richtung und verfehlte nur um ein Haar ihr Gesicht.

»Schnapp ihn dir, ich ziehe dich heraus«, rief eine Stimme.

Beinahe blind vor Angst griff sie mit klammer, steifer Hand nach dem Ast, der in diesem Moment wegglitschte und übers Eis schoss wie ein Puck.

»Halte durch, ich werfe dir noch einen zu«, rief die Stimme, und diesmal gelang es ihr, den Ast festzuhalten.

Ihre Zähne klapperten, ihr war schwindelig und übel, doch der Zweig war ein Geschenk der schützenden Bäume, ein Rettungsanker, der ihr Mut machte und Zuversicht gab. Ihre Mutter hatte stets gesagt, dass Bäume denjenigen Schutz boten, die ihn suchten und brauchten, und sie hatte recht gehabt.

»Versuch dich weiter nach oben zu stemmen, damit ich dich besser zu mir ziehen kann«, sagte die Stimme, und dann begann es auf einmal zu schneien.

Dicke, weiche Flocken segelten auf das Mädchen herab und bedeckten zuerst ihre Haare und dann ihr Gesicht.

In diesem Augenblick fühlte die Kleine sich, als sei sie gefangen in einer Zwischenwelt, die schön und grausam zugleich war. Sie liebte den Schnee und die Kälte und genoss die weichen Flocken auf ihrer Haut. Doch sie dachte auch voller Wehmut an das Gutenachtlied, das die Mutter stets für sie gesungen hatte, genau wie Lovis, die Räubermutter, das Wolfslied für Ronja.

Ich werde meiner Tochter keine Lieder singen können, fuhr es ihr schmerzhaft in den Sinn, und dann verschmolz sie mit der kalten, ewig währenden Dunkelheit ...



«Gehst's dir ein bisschen besser?«, fragt Sinje mitfühlend, als ich ihr den Schlüssel für die Eingangstür zum Kirchturm zurückgebe. Ich war auf der Plattform, von der man einen tollen Ausblick auf unseren kleinen Marktplatz hat, um meine Gedanken zu sortieren und einen anderen Blick auf die Dinge zu gewinnen, die vergangene Nacht passiert sind. Doch die Zeit war viel zu kurz, ich fühle mich immer noch, als hätte ein Panzer meine Seele überrollt.

Der Verrat durch zwei Menschen, die mir viel bedeuten, wiegt schwer wie Blei. Henrikje hat mir verschwiegen, dass sie Kontakt zu meiner verschollen geglaubten Mutter hat, und Jonas scheint ein falsches Spiel mit mir zu spielen, weil Bürgermeister Falk van Hove ihn offenbar dafür engagierte, uns Mitarbeiter der Touristeninformation auszuspionieren.

»Leider nein, aber ich sehe immerhin ein wenig klarer in Bezug darauf, was ich will«, erwidere ich mit einem Trauerkloß im Hals, der mir das Sprechen erschwert. »Doch ich weiß trotzdem noch nicht, wen ich zuerst zur Rede stellen soll: Henrikje oder Jonas, beide haben mich gleichermaßen verletzt.«

Sinje seufzt und wiegt ihren Kopf nachdenklich hin und her, dabei fallen ihr die blonden, seidigen Haare tief ins Gesicht. Wir haben bis in die frühen Morgenstunden bei ihr im Pastorat darüber gesprochen, was gestern Nacht passiert ist, und ich bin unendlich froh, sie in dieser Situation an meiner Seite zu haben. Eine bessere Freundin als sie kann man sich nicht wünschen.

Sinje öffnet gerade den Mund, um zu antworten, als ein melodisches *Pling* den Eingang einer Nachricht ankündigt. Alarmiert zücke ich das Handy, denn trotz der Wut auf meine Großmutter bin ich natürlich besorgt wegen ihres plötzlichen Verschwindens, das so gar nicht zu ihr passt. Sie weiß genau, wie sehr ich unter dem mysteriösen Abtauchen meiner Mutter Florence leide und dass dieses Kindheitstrauma eine Verlustangst in mir ausgelöst hat, die ich wohl nie ganz überwinden werde, egal, wie alt ich bin.

Dass ich gestern Nacht durch Zufall eine Postkarte von Florence aus Paris gefunden habe, macht die Sache nicht besser, denn meine Großmutter ließ mich in dem Glauben, sie hätte niemals ein einziges Lebenszeichen von ihrer verschollenen Tochter erhalten.

Die Textnachricht ist von Henrikje und zieht mir beinahe den Boden unter den Füßen weg. Die Buchstaben verschwimmen vor meinen Augen, als ich sie laut vorlese. »Helmut ist tot. Herzinfarkt«, stammle ich, mir ist flau im Magen, und mein Kopf fühlt sich an, als bestünde er aus Watte.

»Helmut, tot?!« Sinje reißt ungläubig die Augen auf. »Du meinst Ankas Mann Helmut?«

»Ja. Henrikje bittet mich, dir Bescheid zu geben, damit du schnellstmöglich bei Anka vorbeischaust. Und ich soll bis auf Weiteres allein im Lädchen arbeiten. Wie gut, dass ich heute keinen Dienst in der Touristeninformation habe. Ich ... ich kann das gar nicht fassen ...«

»Oh, mein Gott«, murmelt Sinje betroffen. »Was ist denn auf einmal los? Erst diese fürchterlichen Geschichten mit Jonas und Henrikje, und nun stirbt auch noch Helmut, einer der nettesten Männer Lüttebys. Er war doch topfit, sportlich und hat sich gesund ernährt. Puh! Ich kann es gar nicht fassen. Kommst du denn ...?«

»... allein klar?«, beende ich Sinjes zögerliche Frage, weil ich ihren Zwiespalt geradezu körperlich spüren kann. »Natürlich tue ich das. Kümmere du dich um Anka, sie braucht dich und deinen seelischen Beistand jetzt viel dringender als ich. Aber vielleicht können wir ja den heutigen Abend zusammen verbringen.« Mir graut bei dem Gedanken an die kommenden Tage, in denen so vieles geklärt werden muss, das zu heftigen Auseinandersetzungen führen wird. Vom schmerzhaften Liebeskummer und meiner unbändigen Wut auf Jonas mal ganz zu schweigen. Damit muss ich zwar allein fertigwerden, doch mit Sinjes Beistand wird es bestimmt ein wenig leichter.

»Aber natürlich«, sagt sie. »Magst du gegen acht vorbeikommen? Wenn du Lust hast, kannst du dich auch gern für länger im Pastorat einquartieren, dann hätten wir endlich mal wieder so richtig Zeit füreinander und könnten es uns gemütlich machen. Gunnar ist übrigens gerade für eine Woche auf Motorradtour mit seinem Kumpel.«

Da ich Henrikje sowieso gerade nicht mit dem Fund der Karte konfrontieren kann, erscheint mir Sinjes Vorschlag äußerst verlockend. Ich hätte ohnehin große Lust, mich entweder ebenso in Luft aufzulösen wie Florence damals oder meine Siebensachen zu packen und für ein paar Wochen zu verreisen, egal wie sehr ich Lütteby vermissen würde. Doch angesichts des unfassbaren Leids, das Anka widerfahren ist, schäme ich mich wegen meiner ichbezogenen Gedanken und Wünsche.

Denn ich fühle nicht nur mit Henrikjes bester Freundin mit, sondern auch mit meiner Großmutter.

Sie hing mindestens genauso sehr an Helmut wie ich, denn wie Sinje schon ganz richtig sagt: Er war ein äußerst liebenswerter, kluger und humorvoller Mann. Immer optimistisch, egal, wie viele Stolpersteine das Leben ihm oder seiner Frau vor die Füße warf. Einer von ihnen war so schwer gewesen, dass so mancher

aus Lütteby geglaubt hatte, die beiden würden sich niemals von dieser Tragödie vor etwa vierzig Jahren erholen, die einen weiten Keil zwischen Grotersum und unserer kleinen Stadt am Meer getrieben hatte.

Ich war als Kind häufig bei den Enzmans zu Besuch, wenn Henrikje verreist war oder etwas zu tun hatte, das ihre volle Aufmerksamkeit erforderte. Beide eroberten sich schnell den Platz als »Ersatz-Großeltern« in meinem Leben, schade, dass wir uns in letzter Zeit nicht mehr so häufig wie früher gesehen haben.

»Also dann bis heute Abend«, murmele ich, immer noch erschüttert von der Tragödie, die nicht nur Anka, sondern auch Blumenhändlerin Violetta ereilt hat, denn Helmut war ihr Onkel. Ob Vio und ihre Tochter Mathilda schon von seinem Tod wissen?

Sinje umarmt mich kurz und schultert ihre Umhängetasche. »Also dann bis später. Halt die Öhrchen steif und lass dich nicht unterkriegen. Alles Weitere beschnacken wir später«, sagt sie und geht zu ihrem Fahrrad.

Kaum ist sie aus meinem Blickfeld verschwunden, fällt mir ein, dass das Lädchen noch gar nicht geöffnet hat, weil Henrikje bei Anka ist.

Also marschiere ich raschen Schrittes in Richtung des Geschäfts und krame im Gehen nach dem Ladenschlüssel. Es tut gut, sich auf die banale Normalität zu besinnen, wenn die Welt in Scherben liegt, das habe ich schon häufig festgestellt. Arbeit kann eine enorme Ablenkung und Hilfe sein, allein schon deshalb, weil man sich seinen Kummer nicht anmerken lassen darf und funktionieren muss.

»Was ist los, wieso ist hier noch keiner?«, fragt mich eine blondierte, stark geschminkte Frau, geschätzt um die fünfzig, die vor der verschlossenen Tür steht. »Ich brauche dringend Sun-Lotion, bevor die Sonne mir noch den Teint ruiniert. Sind hier etwa alle so unzuverlässig wie Sie?«

Mir liegt auf der Zunge zu sagen, dass es weitaus größere Probleme gibt als einen Laden, der eine halbe Stunde später öffnet, als es auf dem Türschild steht. Doch ich spare mir die Bemerkung, denn mir fehlt gerade die Kraft für eine Auseinandersetzung dieser Art. »Gibt's denn hier eigentlich weit und breit keinen Drogeriemarkt oder eine Parfümerie?«

Die Stimme der Dame, die ich noch nie zuvor in Lütteby gesehen habe, ist vorwurfsvoll und herrisch.

Ich öffne die Tür und lasse ihr den Vortritt. Das verschafft mir Luft, einmal tief durchzuatmen und zudem zu überlegen, wo Henrikje wohl gerade die Sonnenschutzmittel aufbewahrt. Sie hat nämlich gestern begonnen, umzudekorieren, und dann bleibt erfahrungsgemäß kein Stein auf dem anderen.

»Drüben in Grotersum finden Sie beides«, erwidere ich und schaue mich suchend um. Im Lädchen sieht es aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen.

»Etwa in dem Ort auf der anderen Seite des Flusses, wo das Rathaus steht?«, fragt die Dame und sieht sich naserümpfend um. »Ich habe absolut keine Zeit, dorthin zu gehen, denn es kommen gleich Handwerker, die ich ins Haus lassen muss. Sie haben doch sicher von dem neuen Restaurant gehört, das bald das gastronomische Highlight der Region sein wird. Beste Nachbarschaft für Sie, würde ich mal sagen.«

Oh, nein! Das Restaurant im Erdgeschoss des Giebelhäuschens der alten Stine wird also doch eröffnet, obwohl die Werbegemeinschaft *Unser kleiner Marktplatz* versuchen wollte, dies zu verhindern. Dann waren wir offenbar doch zu spät, um diesen Plan zu vereiteln. Und Bürgermeister Falk van Hove hat mich eiskalt angelogen, als er am Telefon sagte, er wolle seine Entscheidung hinsichtlich der Flächennutzung noch mal überdenken und sich dann wieder bei mir melden.

»Habe ich«, erwidere ich so knapp wie möglich, schlucke

meinen Frust hinunter und überlege, wie ich Federico vom italienischen Restaurant *Dal Trullo* und Caf besitzerin Amelie diese unschöne Neuigkeit möglichst schonend beibringe.

Und natürlich Sinje, die sich unendlich schuldig fühlen wird, weil sie vergessen hat, unsere Vorschläge zur Nutzung der freien Mietfläche an den Bürgermeister weiterzugeben.

Während ich darüber nachdenke, welche Konsequenzen das alles nach sich ziehen wird, suche ich nach der Lotion und bin froh, dass ich schließlich zwischen Kirschkernkissen, Traumf ngern und Flipflops fündig werde. Wenn man diesen Sonnenschutz mit Lichtschutzfaktor fünfzig aufträgt, sieht man allerdings aus wie eine Mumie und könnte im Prinzip gleich einen Neoprenanzug tragen.

»Der ist ja für Kinder«, schnaubt die Dame empört, als ich ihr die Flasche reiche.

»Tut mir leid, aber das ist momentan alles, was ich Ihnen anbieten kann. Ansonsten finden Sie bestimmt noch etwas bei Kai Bredow in der Markt-Apotheke.«

Allerdings zu Apothekerpreisen, füge ich im Geiste hinzu.

Und plötzlich bekomme ich unerwartet Schützenhilfe, allerdings von demjenigen, dem ich auf gar keinen Fall begegnen wollte. »Das ist eine hervorragende Creme. Mit diesem Hautschutz können Sie problemlos den Himalaja besteigen oder sich fünf Stunden bei sengender Hitze auf einer Luftmatratze über die Wellen schaukeln lassen«, sagt Jonas, den ich vor lauter Suchen gar nicht habe hereinkommen sehen. »Nehmen Sie die, Sie werden keine bessere finden, deshalb benutze ich sie selbst auch.«

Ich hyperventiliere beinahe vor Schreck. Mein Herz sinkt ins Bodenlose, ich fühle mich völlig überfordert, zumal ich vor der Kundin nicht so mit ihm reden kann, wie ich es tun würde, wenn wir allein wären.

»Ach wirklich?«, fragt die Überschminkte und schnurrt wie eine Katze. »Vielen Dank für den Tipp. Dann will ich Ihnen mal vertrauen und hoffe, Sie bald als Gast in meinem neuen Restaurant *Alles, was glücklich macht* begrüßen zu dürfen. Wir eröffnen am Freitag, den fünfzehnten Juli, direkt nebenan.«

»Das habe ich bereits in der Zeitung gelesen«, erwidert Jonas und lächelt so charmant, dass mir übel wird.

Er hat seine Information natürlich nicht aus der Lokalpresse, sondern aus allererster Hand und war wahrscheinlich sogar derjenige, der Bürgermeister Falk van Hove frühzeitig gesteckt hat, dass Stines Haus zum Verkauf stand. Der kann es wiederum sicher kaum erwarten, das Familienimperium um ein gut gehendes Restaurant zu erweitern, dessen Pacht viel Geld in seine Privatschatulle spült. Doch Jonas ahnt nicht, dass ich von seinen geheimen Machenschaften weiß, und plaudert fröhlich weiter. »Kompliment, der Name ist gut gewählt, schließlich möchte jeder Mensch glücklich sein. Und gutes Essen macht nun mal glücklich.«

»Ach, wie schön, da spricht offenbar ein Experte«, freut die Dame sich und reicht mir die Sonnencreme, damit ich den Betrag in Henrikjes uralter silberner Registrierkasse eingeben kann.

»Leben Sie hier, oder machen Sie Urlaub in Lütteby? Ich bin übrigens Nicola Bartelsen, freut mich, Sie kennenzulernen.«

Das verzückte Lächeln der Kundin ist mindestens so schwer zu ertragen wie der routinierte Flirt von Jonas. Der Dialog zwischen den beiden beweist, dass er genau weiß, wie man Frauen manipulieren kann, und diese Fähigkeit bei Bedarf gezielt einsetzt. Bei der Vorstellung, dass Jonas' Verhalten mir gegenüber nichts weiter war als Taktik, könnte ich glatt den Schneeschieber nehmen, der in greifbarer Nähe steht, und ihn Jonas mit voller Wucht über den Kopf ziehen.

»Ich arbeite vertretungsweise in diesem schönen Städtchen, denke aber gerade ernsthaft darüber nach, dauerhaft hier zu leben«, erwidert Jonas, strahlt und zwinkert mir zu. Dieses strahlende Zwinkern schmerzt bis tief in die Zehenspitzen.

Sein Lächeln wirkt auch in diesem Moment so echt und ehrlich, dass ich kaum glauben kann, dass er uns von der ersten Sekunde an im Namen Falk van Hoves ausspioniert und mich für seine Zwecke benutzt hat.

Es ist genau dieses Lächeln, das mein Herz zum Tanzen und meinen anfänglichen Widerstand gegen ihn zum Schmelzen gebracht hat wie die Schlagsahnehaube auf einem Becher Pharisäer. Doch wird er die Show des Mannes, der sich angeblich Hals über Kopf in mich verliebt hat, tatsächlich weiter durchhalten?

»Dann ziehen Sie mal ruhig hierher«, säuselt die Dame. »Ich habe zwar Angestellte, die sich um das Restaurant kümmern, werde es mir aber nicht nehmen lassen, gerade in der Anfangsphase immer wieder persönlich in diesem wunderhübschen Städtchen nach dem Rechten zu sehen. Vielleicht nehme ich mir hier sogar ein Zimmer, dann muss ich die weite Strecke nach Kiel nicht so häufig fahren.«

Frag doch gleich, ob Jonas mit dir ins Bett will, denke ich und weiß kaum wohin mit meinen überbordenden Gefühlen.

Ich schäme mich dafür, dass ich rasend eifersüchtig bin, obwohl Jonas sich so schäbig benommen hat, dass ich es immer noch nicht fassen kann.

Was für ein Mensch tut so etwas?

Wie können einem Beruf, Geld und Macht so wichtig sein, dass man dafür alle Prinzipien der Menschlichkeit über Bord wirft?

Doch halt: Wer sagt denn eigentlich, dass Jonas die jemals hatte und nicht nur so getan hat, als ob ...